

Zwei Gedichte

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9
XVI. Jahrgang
1926

Bern
27. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Alfred Fankhauser. *)

Dein Kind.

Also werden deines Kindes Hände sein:
Zart wie Salter unterm hellen Himmel,
Hell wie Blüten an des Frühlings Bäumen,
Weich wie Wiesenwind am Sommerabend.

Deines Kindes kleine Füße wandeln
Leichter als das Reh im Dämmerwalde,
Wenn es wachsam, in der frühesten Frühe,
Nach der schilfumhegten Quelle schreitet.

Doch die Augen, deines Kindes Augen,
Sind auf der weiten Blumenerde,
Sind in des Waldes Wundertiefen
Nicht ein armes Abbild ihresgleichen.

Die Schatten.

Die Schatten wandeln, wunschbereit,
Im stillen Garten Ohneleid.
Auf sanften Gründen wandeln sie
Und seufzen nie . . .
Und Friede heißt ihr Seierkleid.
Gelassen wandeln sie feldein.
Die Blume blüht: „Vergessensein!“
Es rauscht der Strom und dehnt sich groß,
Heißt „Sorgenlos“,
Heißt „Ruhevoll“ und „Allverzeihn“.
Heißt „Ohnbeschwer“ und „Ohnbegehr“.
Die Schatten lagern weit umher.
Es füllt den Becher Ohnenot
Der Schenke Tod
Und jeder Zecher trinkt ihn leer.

*) Aus: „Tag und Nacht“. (Man vergleiche die Buchbesprechung im 2. Blatt.)

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

9

„Für ganz bestimmt kann ich das nicht versprechen!“ wollte der andere einwenden, er brachte jedoch kein Wort hervor, obwohl Maag eine längere Pause machte.

„Ihr wißt, Herr Furrer, wenn der Maag zweiundsechzig sagt, so ist das Wort gesprochen. Heut gilt's, morgen könnt's mich wieder gereuen.“

Da erschien Martin, der vorhin bei Maags beleidigenden Scherzen die Wirtschaft verlassen hatte, auf der Kontorschwelle.

Ein Vertreter des Stadtrats sei da, um wegen des Ankaufs eines Bauplatzes zu beraten, meldete der Sekretarius. „Der Herr möchte aber nicht in der Wirtschaft unterhandeln!“ fügte er hinzu, wohl wissend, welchen Schlag er damit dem verhassten, düffelhaften Patron versetzte.

Daß ihn die Notabilitäten der Stadt behandelten wie ein unvermeidliches Uebel, mit einer offenkundigen Geringschätzung, das verursachte dem Spekulanten manche gallige Stunde.

„Wie? Was? Hier drinn gibt der Sichelwirt Audienz!“ braute er auf. „Nicht in der Wirtschaft? Ist sie dem hohen Herrn zu schlecht, hä? Dann ist mir meine Zeit zu teuer! Sagen Sie ihm das! Wer geschäften will mit

'm Maag, der hat sich nach mir zu richten. Ich mach' da keine Referenzen!“

Der Herr Rat mußte mittlerweile das Kontor verlassen haben. Man hörte eine Tür ins Schloß fallen.

Martin bemühte sich auch gar nicht, des Auftrages ledig zu werden. Aber wie schon oft, wurde er auch jetzt wieder von einer flammenden Empörung gerüttelt vor der brutalen, gewalttätigen Natur seines Herrn, der sich die Macht auf allen krummen Wegen erschlichen hatte und seines Reichtums doch keine Minute froh wurde. Dem Jüngling war es unbegreiflich, wie ein Mensch dermaßen den Sinn für die Anwendung des Erworbenen verlieren und gleichsam das Treibrad der niedrigsten Instinkte werden konnte. Da wühlte, hamsterte, schaufelte er immerzu, der Haufe wurde immer größer und stachelte doch nur die Begierde, noch mehr zu gewinnen.

Und welch ein mühseliges Leben der Mann führte! Morgens in aller Frühe war er auf dem Posten, wurden die Zeitungen durchstöbert, die Agenten auf Kundschaft geschickt, die Rivalen belauert. Handelslustige erschienen, zu deren Ueberlistung alle Kräfte eingesetzt werden mußten. Und jeden Schritt begleitete ein entnervendes, aufreibendes